

Zweierlei Standorte

Zwei Standorte, zwei Mal die gleiche Szene, und doch, Welch ein Unterschied. In Indien wird eine neue Fabrik eingeweiht. Gebaut hat sie ein Konzern aus Westeuropa. Neben einigen klugen Reden von Managern und lokalen Politikern, fehlt auch Ganesha nicht. Der putzige elefantenköpfige Wohlstandsgott des hinduistischen Pantheons ist in Gestalt eines Standbilds gegenwärtig. Er wird – auch von den europäischen Vertretern – mit Blumenkränzen geehrt.

70 Längengrade nach Westen, 30 Breitengrade nach Norden: Standort Deutschland. Auch da feiert man, selten genug, die Eröffnung eines neuen Industriewerks. Auch hier gibt es wieder einige Sätze für Presse, Rundfunk und Fernsehen. Sonst aber ... Ja, sollte da noch was kommen? Nein, natürlich kein Ganesha, auch nicht der Löwentanz, der in China in solchen Fällen zelebriert wird. In Deutschland kann man von Glück sagen, wenn vielleicht doch noch ein Pfarrer, eine Pfarrerin oder ein Priester auftaucht und einen Segen über das neue Werk spricht.

Zwei Standorte, zwei Szenen. Was hat das alles mit dem „Standort Deutschland“ zu tun? Oberflächlich betrachtet, könnte man meinen: Der Hindu-Gott Ganesha ist einfach stärker. Denn in seinem Land wird investiert, da wächst die Wirtschaft. In Deutschland dagegen sind Werks-Neugründungen inzwischen die Ausnahme. Der Gott der Deutschen scheint sie verlassen zu haben.

Standort Deutschland – dies Schlagwort beherrscht die politische Diskussion schon seit einigen Jahren. Es beschreibt ganz ehrlich, was viele Menschen in diesem Land am eigenen Leib erleben: Was lange als feste Basis galt – eine stabile Ökonomie, die Wohlstand für breite Schichten gesichert hat – das bröckelt ab. Standorte kann man wechseln. So geschieht es, wenn Werke auswandern und mit ihnen die Arbeit weg geht, nach Osteuropa oder nach Asien.

Ein Heft von „Brennpunkt Gemeinde“ kann nicht die heiß umstrittene politische Frage beantworten, ob die bekannte Problematik des

Standorts Deutschland selbst verschuldet ist oder nicht, ob es also politische Fehler sind, die zu der Misere geführt haben. Es ist vielmehr Aufgabe dieser Zeitschrift, das Thema Wirtschaft im Land anders zu beleuchten als üblich, nämlich im Licht des Evangeliums.

Unterschiedliche Stimmen kommen zu Wort. In den Beiträgen scheint aber auch ein gemeinsamer Nenner durch: Der Macht der Ökonomie wird der absolute Anspruch des christlichen Glaubens entgegengehalten. Nicht die von Menschen gemachte Wirtschaft darf Maßstäbe für die Führung des Lebens vorgeben, das kommt allein Gott zu. Das ist kein christlicher Eskapismus gegenüber einer bösen Wirtschaft, kein Rückzug aus der gefallen kapitalistischen Welt. Das wäre unbiblich, denn gerade die Bibel erzählt eine Reihe von Geschichten, die zeigen, dass sie den Wert des Geldes und einer funktionierenden Ökonomie durchaus kennt.

Es geht vielmehr darum, wachsenden Absolutheitsansprüchen des Wirtschaftslebens zu wehren und auch sie selbst vor ihren eigenen Auswüchsen zu schützen. Denn Deutschland ist nicht nur Standort der Wirtschaft, es ist auch, wie die ganze Erde, Raum des Glaubens. Auch wenn, im Gegensatz zu Indien, diese religiöse Dimension bei uns im Geschäftsleben nur von wenigen ernst genommen wird.

Um die guten Möglichkeiten, die segensreichen Potenziale der Wirtschaft für die Menschen am Standort Deutschland zu bewahren und nutzbar zu machen, ist es nötig, den Kompass des Glaubens nicht aus den Augen zu verlieren und notfalls gegenzusteuern. Das ist die Herausforderung. Sie ist nicht klein, und wie es aussieht, wird sie wachsen. Dies Heft bringt keine Patentrezepte. Aber es macht Mut, die große Aufgabe anzupacken.

Arnd Bäucker

gerichtete, eben der *Gesellschaft* geltende, Zeichen. Das ist in der Tat auch ihr Auftrag. Kirche ist ja nicht um ihrer selbst willen da, sondern in ihrem Wesen – mit einem Wort *Dietrich Bonhoeffers* gesprochen – „Kirche für andere“.

Das kann in unserem Fall darin bestehen, dass die Kirche in ihrem Handeln auch der Gesellschaft Alternativen aufzeigt, Alternativen für eine prinzipiell andere, partizipative Lebenswelt. Das heißt, sie fordert Teilhabe auch als ein *allen* Menschen geltendes, also als ein *Menschenrecht* öffentlich ein.

Um dieses Auftrags willen wird die Kirche das Gespräch mit allen relevanten gesellschaftlichen Institutionen und Organisationen suchen, zum Beispiel mit Betriebsräten und Vorständen, Gewerkschaften und Unternehmerverbänden, Parteien und Bürgerinitiativen, um auch öffentliche, auch politische Zeichen zu setzen in eine Richtung, in die zu gehen nicht nur der Kirche selber, sondern auch der Gesellschaft im Ganzen gut täte.

Dem im Grunde menschenunwürdigen lähmenden Lebensgefühl der Ohnmacht und des Nichts-ändern-Könnens hat eine wache Kirche öffentlich das Recht zu bestreiten, wenn denn jene in ihr laut werdende Verheißung nicht nur ihr, sondern letztlich der ganzen von Gott geschaffenen und versöhnten *Welt* gilt.

„Da kannze nix dran machen“ – auch in Zeiten eines sich schicksalhaft gebenden Markts muss eine Kirche nicht so reden, und eine Gesellschaft muss es im Prinzip auch nicht so müssen.

Literaturhinweis:

*Okko Herlyn / Hans-Peter Lauer: Kirche in Zeiten des Marktes. Ein Störversuch, Neukirchen-
Vluyn 2004*

Katrin Göring-Eckardt

Das Glas ist halb voll

Katrin Göring-Eckardt, geboren 1966 in Friedrichroda, Thüringen, verheiratet, zwei Kinder; Studium der Theologie; Gründungsmitglied von „Demokratie jetzt“ und „Bündnis 90“ (1989); 1993-1998: Thüringer Landesvorsitzende von „Bündnis 90/Die Grünen“; seit 1998: Bundestagsabgeordnete; 2002-2005: Fraktionsvorsitzende der Grünen; seit Oktober 2005: Bundestagsvizepräsidentin.

Wenn die Rede auf den Standort Deutschland kommt, scheint vielen das berühmte „Wasserglas“ halb leer zu sein. Wir hören dann von der Abwanderung von Arbeitsplätzen, nicht mehr bezahlbaren Sozialleistungen und bürokratischen Investitionshindernissen.

Es stimmt: Deutschland steht vor immensen Herausforderungen. Wir stecken mitten in tief greifenden Veränderungen, die vielen Menschen Angst machen. Deshalb ist es wichtig, Stärken und Schwächen unserer Gesellschaft zu benennen, damit die Bereitschaft wächst, sich auf Neues einzulassen.

Wir müssen erkennen: Unser Wohlstand wird nicht länger stetig steigen können. Arbeit für alle durch höhere Wachstumsraten wird es nicht geben. Ein hoch entwickeltes Land wie Deutschland kann neue Arbeitsplätze nur durch mehr Innovation schaffen. Unser wichtigstes Gut dabei sind die Fähigkeiten, das Wissen und die Kreativität der Menschen in diesem Land. Damit sich Kreativität und Engagement entfalten können, brauchen wir eine selbstbestimmte und solidarische Bürgergesellschaft.

Selber umdenken

Das heißt: selbstbestimmt für das eigene Leben Verantwortung tragen und solidarisch für die Gemeinschaft handeln. Und es bedeutet umgekehrt, dass jede und jeder sich auf die Gesellschaft als Ganzes und ihre Institutionen verlassen kann. Eine solche Gesellschaft bietet die nötigen Freiräume und überlässt zugleich die Schwächeren nicht sich selbst.

Nur durch verstärkte Innovationen können wir den Herausforderungen unserer alternden Gesellschaft, den sich verändernden familiären Strukturen und der Globalisierung gerecht werden. Das gilt nicht nur für die Bereiche Technik und Wirtschaft. Es geht auch um gesellschaftliche, kulturelle und geistige Erneuerung. Das notwendige Umdenken fängt bei uns selbst an – im Kopf und im Miteinander.

Wir hoffen in unserem Land auf Wachstum und wirtschaftliche Dynamik. Um als Industrienation auf Dauer bestehen zu können, muss dies Wachstum nachhaltig sein. Ohne ökologische Erneuerung und konsequenten Klimaschutz gelingt das nicht. Zugleich treibt Nachhaltigkeit die Innovationen voran. Deutschland hat durch Innovationen im ökologischen Bereich die besten Chancen, um im globalen Wettbewerb bestehen zu können. Deshalb ist

es wesentlich, den Sektor der Erneuerbaren Energien weiter auszubauen und so auch die Abhängigkeit vom Rohstoff Erdöl immer weiter zu reduzieren.

Die sozialen Sicherungssysteme in Deutschland bedürfen unerlässlicher Veränderungen. Dabei muss es aber auch weiterhin darum gehen, Lasten gerecht zu verteilen und Lebensrisiken solidarisch abzusichern. Erwerbsarbeit wird durch die Kosten der Sozialversicherung zu stark belastet. Deshalb müssen die Beiträge stärker von der Erwerbsarbeit abgekoppelt werden und auf eine breitere Basis gestellt werden, die alle Menschen in diesem Land umfasst und alle Arten von Einkünften mit einbezieht.

Es ist wichtig, das Steuersystem zu vereinfachen und transparenter zu gestalten. Mehr Gerechtigkeit bei der Beteiligung der BürgerInnen an der Finanzierung der Staatsaufgaben heißt

Armes reiches Deutschland

Am Montag, den 7. November 2005, fand in Berlin eine Pressekonferenz statt, auf der das Jahrbuch Gerechtigkeit I „Armes reiches Deutschland“ vorgestellt wurde. Mit diesem Jahrbuch erinnern die Herausgeber daran, dass, trotz aller wirtschaftlichen und sozialen Probleme, Deutschland ein reiches Land ist, das die Ressourcen zur Bewältigung seiner Probleme hat.

Hierauf verwies Kirchenrat *Henry von Bose* vom Vorstand des Diakonischen Werks Württemberg: „Fünf Jahrzehnte Wirtschaftswachstum mit nur kurzen Rezessionen zeugen von der Stärke unserer Volkswirtschaft und sind eine wertvolle Frucht des Sozialstaats. Dies insbesondere auch auf dem Hintergrund der historischen Leistung der Wiedervereinigung (die allerdings noch lange nicht am Ziel ist).“

Zugleich betonte von Bose, dass Deutschland international wettbewerbsfähig und privater Reichtum seit Jahrzehnten gewachsen sei. Problematisch sei aber, dass das „Wachstum eine gefährliche soziale Schieflage bekommen“ habe. „Wachsender Reichtum erzeugt wachsende Armut, die Kluft zwischen Arm und Reich reißt

immer schneller auseinander.“ Außerdem kritisierte von Bose, dass „gekürzte Sozialleistungen immer weniger vor Armut“ schützen: „Das neue Arbeitslosengeld II führt bis zu 32 Prozent unter die Armutsrisikogrenze und bis zu 18 Prozent unter die relative Armut.“

Zu den 26 Herausgebern des Jahrbuchs Gerechtigkeit gehören drei evangelische Landeskirchen, vier diakonische Werke, die Evangelisch-methodistische Kirche, kirchliche Entwicklungshilfeorganisationen, kirchliche Forschungseinrichtungen und ökumenische Organisationen. Verlegt wird das Jahrbuch von der Frankfurter Rundschau und dem Publik Forum.

Für Rückfragen stehen Ihnen die Geschäftsführer des Jahrbuchs Gerechtigkeit zur Verfügung:

Klaus Heidel,

Fon: 06 221-433 36 13 oder

01 70-522 30 11,

E-Mail: klaus.heidel@woek.de

Dr. Thomas Posern,

Fon: 06 131-287 44 54,

E-Mail: t.posern@zgv.info

auch, die „stärkeren Schultern“ einen größeren Teil der Last bei der Finanzierung unseres Gemeinwesens tragen zu lassen. Mehreinnahmen aus einer konsequenteren Besteuerung großer Erbschaften könnten beispielsweise in bessere Bildungschancen investiert werden.

Die Grundlage für die Innovationsfähigkeit unserer Gesellschaft ist Bildung. Unser Bildungssystem benötigt eine umfassende Neubewertung und Neustrukturierung. Wir brauchen weniger Auslese und mehr individuelle Förderung – sowohl der Schwächeren als auch der Stärkeren –, mehr Durchlässigkeit der Institutionen und ein klares Bekenntnis zu lebenslangem Lernen und Bildung. Bildung entscheidet immer mehr über die Chancen des Einzelnen auf soziale Teilhabe. Sie ist notwendig, um in einer komplexer werdenden Gesellschaft Orientierung zu finden und sein Leben aktiv gestalten zu können. Dies ist eine der zentralen Gerechtigkeitsfragen.

Weniger Auslese

Unseren Hochschulen kommt die herausragende Aufgabe zu, junge Menschen hoch qualifiziert auszubilden und die Innovationsfähigkeit Deutschlands zu erhalten und zu steigern. Dafür benötigen sie mehr Autonomie und zugleich eine finanzielle Ausstattung durch die öffentliche Hand und die Wirtschaft auf stetig hohem Niveau.

Wir brauchen eine Kultur der Veränderung in unserem Land. Dazu müssen sich Politik, Wirtschaft und Kultur, Wissenschaft und Forschung stärker für einen Austausch untereinander öffnen. Das deutsche öffentliche Dienstrecht erweist sich mehr und mehr als Korsett für unsere Hochschulen und Forschungseinrichtungen. Wissenschaft als Beruf kann auch jenseits einer Professorenlaufbahn möglich sein.

In unserem Land werden zu wenig Kinder geboren. Deswegen müssen wir das Leben mit Kindern einfacher machen und eine kinderfreundliche Betreuungsstruktur schaffen, die Familie mit der Berufstätigkeit der Eltern vereinbar macht.

Zu dazu ist es nötig, die Betreuungsmöglichkeiten für Kinder massiv auszubauen. Doch neben der quantitativen geht es auch um eine qualitative Veränderung. Schon die Betreuungseinrichtungen für die ganz Kleinen müssen bereits als Lernorte begriffen werden.

Im Austausch mit anderen, auch gerade mit Unbekanntem, entstehen neue Ideen. Wer sich abschottet, vergibt Chancen auf Weiterentwicklung. Deshalb kann nur eine offene Gesellschaft das nötige Potenzial für Innovationen entfalten. Deutschland muss sich für Migration von außen öffnen, denn sie ist aus demographischen und ökonomischen Gründen notwendig. Wir brauchen eine Debatte über ein offenes, tolerantes Deutschland, damit kluge Köpfe von außen gern kommen und bleiben.

Gleichzeitig können wir von den Zugewanderten die Bereitschaft und Initiative erwarten, sich zu integrieren. Integration ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe, die jede und jeden von uns betrifft. Eine Mentalität der Abschottung, gleich von welcher Seite, schadet letztlich uns allen.

Eine offene Gesellschaft kann in der Unterschiedlichkeit eine wichtige Qualität sehen. Gerade in einer globalisierten Welt sind die Anerkennung und der Umgang mit Unterschiedlichkeit und Vielfalt ein wichtiges Element für Erfolg.



Zeichnung: Mester

Scheitern ist möglich

Neugier und die Lust, Neues zu entdecken und auszuprobieren, auch auf die Gefahr des Scheiterns hin, sind Kernkompetenzen des Menschen. Nur wer bereit ist, die Möglichkeit des Scheiterns zu akzeptieren, immer wieder Neues zu versuchen und im Prozess nachzusteuern, wird erfolgreich sein. Nur eine Gesellschaft, die es als Chance erkennt, Freiheit für verschiedene Wege zu eröffnen, und Neuanfänge stützt, wird vorankommen.

Ich wünsche mir einen Standort Deutschland, der kinder- und familienfreundlich ist, der gerechte Bildungschancen bietet und verantwortlich mit den natürlichen Ressourcen umgeht; einen Ort der Selbstbestimmung, Toleranz und Solidarität. Wir sind es, die dies erreichen können mit Offenheit, Mut und der Bereitschaft, sich von lieb gewordenen Gewohnheiten auch einmal zu verabschieden. Unser Land steckt voller Potenzial. Das Glas ist halb voll!

**Was ist, was sein wird, womöglich sein wird,
und dass wir solche Dinge wahrnehmen und beklagen,
Grausamkeiten noch wahrnehmen und beklagen,
Ungerechtigkeiten noch wahrnehmen und beklagen,
während es doch denkbar wäre,
eine Zeit denkbar wäre,
in der wir umherkriechen empfindungslos,
in der uns nichts mehr angeht,
unter die Haut geht,
neben uns schreit ein Sterbender
und wir wenden den Kopf nicht,
neben uns wird ein Kind
gegen eine Mauer geschleudert,
und wir erschrecken nicht.
Demgegenüber scheint auf jeder
noch so bescheidenen Anteilnahme,
jedem noch so billigen Erbarmen
der Schimmer eines goldenen Zeitalters zu liegen.
Wir können noch sehen, wir können noch hören,
wir können noch leiden, noch lieben.**

Marie Luise Kaschnitz

(aus: Steht noch dahin. Insel Verlag, Frankfurt/Main 1970)

Hans-Peter Lauer

Die Rechtfertigung des Glaubens im globalen Kapitalismus

Hans-Peter Lauer, geboren 1957; Pfarrer beim Kirchlichen Dienst in der Arbeitswelt (KDA), Region Duisburg/Niederrhein; 1996-2003: Lehrbeauftragter für Arbeits- und Wirtschaftsethik an der Evangelischen Fachhochschule Bochum; Liebrechtstraße 7, 47166 Duisburg.

Was der Mensch ist, scheint eine müßige Frage zu sein. Man mag in tiefsinnigen Büchern sein „Wesen“ erörtern. Währenddessen aber ist die Frage für die meisten Menschen bereits praktisch beantwortet, und der wirtschaftliche Prozess, den man „Globalisierung“ nennt, hat auch zur Konsequenz, dass er kulturelle oder religiöse Varianten einer Antwort zu bloßen Randbemerkungen herabstuft. Allein schon dadurch, dass Menschen ihr Leben – in der Regel ungefragt und oft auch fraglos – unter der heute herrschenden Weltwirtschaft führen müssen, werden sie auch darauf festgelegt, was sie sein sollen.

Eine müßige Frage und ihre praktische Antwort

Bereits 1920 stellte *Max Weber* fest: „Die heutige kapitalistische Wirtschaftsordnung ist ein ungeheurer Kosmos, in den der einzelne hineingeboren wird und der für ihn, wenigstens als einzelnen, als faktisch unabänderliches Gehäuse, in dem er zu leben hat, gegeben ist. Er zwingt dem einzelnen, soweit er in den Zusammenhang des Marktes verflochten ist, die Normen seines wirtschaftlichen Handelns auf.“¹

Daran hat sich bis heute nichts geändert. Aus Sorge um den täglichen Bedarf fügt sich der einzelne Mensch dem ökonomischen Anpassungsdruck. Die sorgenvollen Fragen „Was

¹ *Max Weber*: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I, Tübingen 1988, S. 37.

Gerhard Mey

Raum zum Gespräch im Arbeitslosencafé*

„Ich betrachte das Ganze eher sportlich, die Auseinandersetzungen mit den Ämtern wie die Bewerbungen. Bei Bescheiden vom Job-Center bin ich grundsätzlich misstrauisch, denn die Fallmanager dort erlebe ich entweder als überfordert oder inkompetent, aber ich komme nicht an ihnen vorbei. Genau so wenig, wie wenn ich bei einem Einstellungsgespräch einem Personaler gegenüber sitze, der weniger kompetent ist als ich und dessen Tricks ich durchschaue.“

So beschreibt ein Arbeitsloser, der früher selber Einstellungsgespräche geführt hat, seine Strategie, die bedrückenden Erfahrungen emotional nicht an sich herankommen zu lassen. Ob es ihm gelingt? Dazu ist der Eindruck, den er macht, zu gespannt, wirkt er zu sehr unter Druck.

„Fast zwei Millionen der Arbeitslosen sind wenig qualifiziert oder haben keine Berufsausbildung“, war in der Frankfurter Rundschau vom 2.1.06 zu lesen. Das stimmt wohl, aber was ist mit den anderen drei Millionen? Das Bild vom wenig qualifizierten, wenig motivierten Arbeitslosen bestimmt die öffentliche Wahrnehmung weithin. Die in der politischen Diskussion erörterten Lösungsansätze, wie zum Beispiel Ausbau des Niedriglohnsektors, fokussieren sich auf diese Gruppe, obwohl die Arbeitslosigkeit längst die Mitte der Gesellschaft, die Qualifizierten und Hochqualifizierten, erreicht hat.

Im Café Zeit begegnen wir dieser Kategorie von Arbeitslosen (Banker, Nachrichtentechniker, Industriekaufleute, Pharmasachbearbeiter, Fachgutachter für Elektrotechnik). Sie kommen zu uns, weil sie offensichtlich nicht bereit sind aufzugeben, sondern alles

wahrnehmen wollen, was ihnen aus einer Situation heraushelfen könnte, die wie ein blindes Schicksal über sie hereingebrochen ist: Betriebsschließung, Ausgliederung von Betriebsteilen, betriebsbedingte Entlassung nach 25 Jahren Arbeit und Identifikation mit dem Unternehmen – den zwangsläufigen Folgen gesteigerter „Entlassungsproduktivität“ zur Verschlingung von Unternehmen und Verbesserung der Renditen.

Café Zeit?

Café Zeit ist ein Angebot der Evangelischen Familienbildung in Bad Soden. Als im Oktober 2004 die Einführung von Hartz IV bevorstand und die Betroffenen mit den 16-seitigen Antragsformularen zu kämpfen hatten, haben wir aufgrund der Anregung eines Betroffenen unser Angebot konzipiert und in einem Handzettel folgendermaßen beschrieben:

Sie – treffen Menschen, denen es ähnlich geht wie Ihnen

- tauschen Erfahrungen aus
- knüpfen Kontakte
- bekommen die Fahrtkosten auf Wunsch erstattet

Wir – haben Zeit

- unterstützen durch fachkundige Beratung
- helfen bei Fragen zum Antrag auf Arbeitslosengeld II / Sozialgeld
- bieten Einzelgespräche in einem geschützten Rahmen an

Wir: Das sind sieben Ehrenamtliche, die mehr oder weniger kontinuierlich mitarbeiten, organisatorisch an die Familienbildung angebunden und von ihr angeleitet. Einmal im Monat kommt ein Sozialarbeiter dazu mit jahrelanger Erfahrung in der Entwicklung der Sozialgesetzgebung und guten Kontakten zu Fachanwälten. Wir öffnen das Café alle 14 Tage morgens um zehn Uhr. Dann stehen auch Kaffee, Tee und belegte Brötchen auf dem Tisch.

Sie: Diese Menschen haben von unserem Angebot in der Regel über die Presse erfahren.

* Dieser Beitrag ist aus einem Gruppengespräch im Café Zeit der Evangelischen Familienbildung in Bad Soden entstanden.



© Thomas Plafmann

Zwischen fünf und zehn Besucher zählen wir bei einem Treffen. Mehr würde der Raum nicht fassen, mehr wären auch für den Gesprächsablauf nicht zuträglich.

Einige waren nur einmal da, andere kommen eher regelmäßig, manche schon seit Beginn. Ganz wenige kommen nicht mehr, weil sie einen neuen Job gefunden haben. Das kommt selten vor und wird entsprechend gefeiert.

Wie schon gesagt: Die Arbeitslosen entsprechen nicht dem Klischee vom unterqualifizierten Arbeitslosen. Solche gibt es natürlich auch in unserer Gegend, aber sie kommen eher nicht, vielleicht am ehesten außerhalb von *Café Zeit* zu einem Vier-Augen-Gespräch, um sich bei der Formulierung eines Antrags helfen zu lassen. Warum das so ist, können wir uns nicht schlüssig erklären, vielleicht weil sie sich zerrieben fühlen, zu niedergeschlagen sind, um überhaupt noch Kontakte mit der Außenwelt zu pflegen?

Nicht klein begeben

Das Gefühl der Niedergeschlagenheit bleibt natürlich auch unseren Besuchern nicht erspart. „Ich habe jede Menge Psychopharmaka geschluckt, sonst wäre ich durchgedreht!“ Aber gerade deshalb ist ihnen der Austausch wichtig. Sie wollen wissen, ob die anderen ähnliche Erfahrungen mit dem oder jenem Sachbearbeiter, mit den Abläufen im Amt machen. „Ich richte mich daran auf, dass ich nicht klein beigebe, sondern ich will alle Widerspruchsmöglichkeiten nutzen.“

Sie geben sich gegenseitig Tipps, sind interessiert und immer bereit, sich mit Amtsvertretern oder Politikern, die wir zu Treffen einladen, auseinander zu setzen. Sie erzählen von ihren Erfahrungen bei Vorstellungsgesprächen: „Wenn man eingeladen wird, dann lassen sie einen erst einmal mindestens eine halbe Stunde warten. Dann wird einem mitgeteilt, dass man einer von 15 Eingeladenen ist von 270 Bewerbern – für einen Job bei einer Zeitarbeitsfirma!“ Nur die

scheinen überhaupt noch auf Bewerbungen zu reagieren. Manchmal gibt es dann bloß eine Einladung zur „Probearbeit“, ohne dass klar würde, wie lang die dauern soll. „Was soll man machen, wenn man zu so etwas aufgefordert wird, was es im Arbeitsrecht gar nicht gibt?“

Was sind die Erwartungen über diesen Informations- und Erfahrungsaustausch hinaus? „Vielleicht höre ich hier, bei welcher Firma man Bewerbungschancen haben könnte, weil sie sich gerade auf Expansionskurs befindet.“ „Vielleicht finde ich einen Zugang zum grauen Stellenmarkt, denn vom Job-Center ist nichts zu erwarten.“ „Ich habe bis jetzt über 200 Bewerbungen geschrieben, ohne Erfolg. Trotzdem schreibe ich weiter, das wird von mir so erwartet. Vielleicht kann ich mich weiterentwickeln hinsichtlich meiner Bewerbungen.“

Liegt es also doch am Einzelnen, der sich nicht gut zu verkaufen weiß, wenn er keinen Job findet? Dies nagende Gefühl bleibt, auch wenn andere heftig widersprechen mit Verweis auf die desperate Lage am Arbeitsmarkt und die dafür verantwortlichen wirtschaftlichen Interessen und politischen Fehlentscheidungen.

Die Arbeitslosen hoffen dann eher, dass sich das *Café Zeit* zu einer Interessenvertretung für Arbeitslose weiterentwickelt, die sich mit anderen Arbeitsloseninitiativen vernetzt und versucht, politischen Einfluss zu gewinnen, im Kreis und über den Kreis hinaus.

Die Kontroverse zwischen denen, die immer noch ausschließlich vom Markt, vom selbst zu formulierenden Angebot auf dem Arbeitsmarkt, die Lösung erwarten, trotz aller gegenteiligen Erfahrungen, und denen, die mit der andauernden Massenarbeitslosigkeit die Systemfrage gestellt sehen, nimmt gelegentlich heftige Formen an.

Ob das *Café Zeit* daran zerbrechen wird? Wir können es noch nicht abschätzen, aber soviel ist deutlich: Mit der durch Arbeitslosigkeit ausgelösten Ohnmachtserfahrung können die Betroffenen nicht so umgehen wie mit anderen Lebenskrisen. Andere Krisen werden von der Familienbildung in Selbsthilfegruppen erfolgreich bearbeitet. Oft nach der Methode:

Indem ich mich anderen öffne, lerne ich, mit meiner eigenen Hilflosigkeit umzugehen. Im *Café Zeit* gilt: Wenigstens hier soll der Eindruck der Hilflosigkeit gar nicht erst aufkommen dürfen. Wenigstens hier soll mein Selbstbild als jemand, der durchblickt und die Fäden in der Hand behält, bestärkt werden.

Erwartungen an die Kirche?

„Ein Pfarrer hat neulich gesagt, ohne uns, ohne die Kirche, wäre alles noch viel schlimmer. Was er damit gemeint haben könnte, ist aber nicht ganz klar.“ Man registriert aufmerksam und mit Befriedigung, wenn aus der Kirche Stimmen gegen die Hinnahme der Arbeitslosigkeit laut werden, in Gottesdiensten oder bei öffentlichen Verlautbarungen.

Andere erwarten „viel mehr Power“, haben die Hoffnung, dass sich die Kirchen mit ihrem ganzen Gewicht als Institution für den Abbau der Arbeitslosigkeit stark machen, auf allen Ebenen die Diskussion über deren Ursachen führen und den Arbeitslosen eine Plattform bieten, damit ihre Stimme gehört wird.

Ob unser Angebot: „Wir haben Zeit“ attraktiv bleiben wird, wenn unsere minimalen Möglichkeiten für weitergehende Unterstützung deutlich werden, ist eine offene Frage. Immerhin: Seit 18 Monaten haben wir bereits durchgehalten.

**Ein bisschen Wärme,
ein bisschen Freude,
ein bisschen Frieden
ist nicht genug
gegen die Kälte zwischen
Menschen,
gegen die Angst auf der Welt
und unsere Ohnmacht.
Darum, Gott,
unser Herr, unser Helfer:
Komm. Sei uns nah. Zeige dich.
Lass die Sonne deiner Gerechtigkeit
aufgehen
über allem, was lebt.**

Andreas Schnabel

Christen in der Wirtschaft – ein Mitglied der AMD stellt sich vor

Christen in der Wirtschaft:

- ist ein Zusammenschluss von Christen, denen es wichtig ist, ihr persönliches und berufliches Handeln nach christlichen Prinzipien zu gestalten;
- hat rund 1150 Mitglieder aus Industrie, Dienstleistung, Handel und Handwerk;
- besteht seit mehr als 100 Jahren;
- organisiert sich in 42 Regionalgruppen und 19 Foren;
- beschäftigt insgesamt 260 ehrenamtliche Mitarbeiter, zehn ehrenamtliche Vorstandsmitglieder und fünf angestellte Mitarbeiter.

Die Vision:

- Lebenszeichen für Menschen sein;
- Jesus erlebbar machen;
- Werte leben;
- Menschen ermutigen.

Die Ziele:

- Jesus Christus und seine gute Nachricht Geschäftspartnern und Kollegen bekannt machen;
- Biblische Prinzipien und Werte in Unternehmen fördern;
- Christen im Bereich der Wirtschaft ermutigen und unterstützen;
- Wirtschaftsthemen aus christlicher Perspektive beschreiben, diskutieren und publizieren.

Der CiW versteht sich als Teil und Ergänzung der örtlichen christlichen Gemeinde und pflegt regional, national und international Kontakte zu anderen christlichen Wirtschaftsverbänden und -organisationen. Dabei geht es in erster Linie um den gemeinsamen Auftrag. Deshalb engagiert sich der CiW für die Realisierung eines bundesweit flächendeckenden Angebots für Menschen, die christliche Orientierung im Wirtschaftsalltag suchen. CiW will Lebenszeichen für Menschen sein.

„Christen in der Wirtschaft“ (CiW) engagiert sich in allen Branchen und Bereichen der Wirtschaft und bietet den Mitglieder eine Plattform zu Erfahrungsaustausch und gegenseitiger Unterstützung im Berufsleben. Sie suchen nach Orientierung durch gemeinsam erarbeitete Maßstäbe aus der Bibel für den Beruf und geben einander Hilfe bei der Anwendung dieser Maßstäbe auf Berufsalltag und Geschäftsleben. Sie begleiten und beraten einander, besonders auch in kritischen Zeiten und bei der Bewältigung beruflicher und persönlicher Krisen. Und

sie unterstützen sich gegenseitig beim Auftrag, Geschäftsfreunde und Kollegen auf Jesus Christus aufmerksam zu machen. In vielen Städten Deutschlands finden regelmäßige Gesprächs- und Vortragstreffen statt. Neben diesen Treffen hat CiW auch ein breites überregionales Angebot:

- **Tagungen** sind ein Schwerpunkt von CiW. Sie sind entweder auf spezielle Berufsgruppen zugeschnitten oder haben Begegnungscharakter.

- **Junge Christen in der Wirtschaft** trifft sich zu eigenen Meetings und veranstaltet jährlich jeweils in Nord- und Süddeutschland die „jungeTagung“.
- **Unternehmer-Forum** ist ein Angebot für Selbstständige, Führungskräfte und deren Berater und behandelt aktuelle Fragen der Unternehmensführung.
- **God@Work.** In der Wirtschaft gibt es weltweit eine schnell wachsende Bewegung von Unternehmen, die bewusst eine Plattform für das Evangelium sein wollen. In Kooperation mit tempus.Consulting bietet CiW Informationen, Seminare und Newsletter für interessierte Unternehmer an.
- **Handwerker-Forum.** Gestandene Praktiker und Berater helfen Handwerkern, sich Gedanken über Themen wie Marketing, Kundenbindung und Sicherung des Erfolgs im Handwerk zu machen.
- **Forum Frau im Beruf.** Teilnehmerinnen dieses Forums erhalten nicht nur attraktive Fachinformationen, sondern finden auch neuen Elan, um im Berufsalltag erfolgreich ihre Frau zu stehen.
- **Forum Trainer und Berater.** Dies spezielle Angebot für alle im Training und der Beratung Tätigen soll vor allem Orientierung für ein verantwortungsvolles Handeln geben.
- **Forum Wirtschaften nach biblischen Grundlagen.** In kleinen Arbeitsgruppen werden biblische Prinzipien erörtert, die für die Berufs- und Geschäftswelt Grundlage sein können.
- Die **CiW-Akademie** führt das Seminarkonzept von Christen in der Wirtschaft durch.
- Die **Seminarreihe „Christ-Sein am Arbeitsplatz“** geht der Frage nach, wie sich Christen am Arbeitsplatz verhalten sollen und können. Sie kann auch in Gemeinden durchgeführt werden.
- **Partnerschaftliche Beratung** unter den Mitgliedern ist ein zentrales Anliegen des Verbands und geschieht durch ehrenamtliche Mitglieder, die gegen Kostenerstattung zur Verfügung stehen.
- **Christen beraten Christen** ist ein Berater Netzwerk für christliche Steuer-, Unternehmens- oder Personalberater.
- **Firmengebet.** In Zusammenarbeit mit Hans-Peter Magnussen wurde diese Initiative zur Vernetzung von Firmengebetsgruppen gestartet.
- **„Christ & Wirtschaft“** ist das vierteljährlich erscheinende Magazin mit Themen, Interviews und Berichten, Stellengesuchen und -angeboten.

Weitere Informationen über *Christen in der Wirtschaft* unter www.ciw.de

Impressum

Brennpunkt Gemeinde

Impulse für missionarische Verkündigung und Gemeindeaufbau

Im Auftrag der Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste herausgegeben von Bischof Axel Noack, Magdeburg, in Gemeinschaft mit Oberkirchenrätin Doris Damke, Bielefeld, Präsident Pfarrer Dr. h. c. Jürgen Gohde, Stuttgart, Bischof i. R. Dr. Walter Klaiber, Tübingen, Bischof i. R. Hermann von Loewenich, Nürnberg, Prälatin i. R. Dorothea Margenfeld, Ludwigsburg, Prof. Dr. Christian Möller, Heidelberg, Professor Dr. Eberhard Winkler, Halle, Bischof i. R. Klaus Wollenweber, Bonn

REDAKTION Hartmut Barend (verantwortlich), Arnd Bäucker, Dr. Rosemarie Micheel, Dr. Karl Dieterich Pfisterer, Annegret Puttkammer, Paul Rapp, Waldemar Wolf (geschäftsführender Redakteur), Postfach 10 11 42, 70010 Stuttgart, Telefon (07 11) 21 59-222, Telefax (07 11) 21 59-566, amd.wolf@diakonie.de, www.a-m-d.de

Christoph Klein: Das grenzüberschreitende Gebet. Zugänge zum Beten in unserer Zeit. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen Dezember 2004, 222 Seiten, € 54

Der Bischof der evangelisch-lutherischen Kirche in Siebenbürgen *Dr. Christoph Klein* hat im fortgeschrittenen Alter eine Dissertation verfasst, die 2004 im Vandenhoeck & Ruprecht-Verlag Göttingen mit dem Untertitel „Zugänge zum Beten in unserer Zeit“ veröffentlicht worden ist. Selten hat mich ein Buch gleichzeitig so theologisch fasziniert und geistlich erfrischt wie diese Arbeit von Christoph Klein. Schon die einzelnen Kapitelüberschriften verraten die Spannweite seines Ansatzes:

1. Die Problematik des Gebetes
2. Der Mensch des Gebetes
3. Die Quelle des Gebetes
4. Der Gott des Gebetes
5. Die Welt des Gebetes
6. Die Weisen des Gebetes
7. Die Typen des Gebetes
8. Die Wege des Gebetes
9. Die Praxis des Gebetes
10. Die Dimensionen des Gebetes

Im ersten Kapitel deckt Klein auf, wie bereits seit Schleiermacher das Gebet in der Theologie problematisiert worden ist und deshalb wenig Ermutigendes aus der Theologie in die Gebetspraxis der Christenheit eingedrungen ist. Bei aller Berücksichtigung der allgemein-menschlichen Hindernisse des Betens („Der inwendige Mensch ist zurückgeblieben, weil der heutige Mensch nur nach außen lebt“), steht eine sorgfältige Aufarbeitung des Missbrauchs des Betens zur Disziplinierung in der Erziehung noch aus.

Neben das dialogische Verständnis des Gebets, das Klein besonders bei Karl Barth, Günther Ebeling und Gerhard Sauter begründet sieht, stellt er das „trinitarisch-koinonische Gebetsverständnis“, das Hans-Martin Barth entwickelt hat. Das trinitarische Beten ist „Beten im Geist zum Vater durch den Sohn“. Bei Johannes und bei Paulus wird deutlich, dass nicht nur ein Gespräch stattfindet, sondern eine Einwohnung des Heiligen Geistes im menschlichen Geist: „Der Geist selbst erhebt in uns seine Stimme und nimmt uns in das Abba-Rufen hinein.“

Die Weisen, Typen und Wege des Betens lassen sich nicht klar voneinander abgrenzen, so dass un-

vermeidliche Überschneidungen vorkommen. Das mündliche Gebet als eine Weise des Betens deckt sich zum großen Teil mit dem prophetischen „Gebetstypus“, so wie der mystische Gebetstypus mit dem Herzensgebet als Gebetsweise verwandt ist.

Das Kapitel „Die Praxis des Gebetes“ verrät die eigene Gebetspraxis und enthält viele Hinweise, die von der „äußerlichen Einübung des Gebetes“ über die „innerliche Einübung des Gebetes“ bis zur „Notwendigkeit der Wachsamkeit“ reichen. Das letzte Kapitel endet mit der „Bewährung des Beters im Alltag“. Nur wo das persönliche Gebet mit dem gemeinschaftlichen Gebet im Gottesdienst verbunden ist, kann sich das Beten im Alltag bewähren.“ Das Gebet ist für den Christen nicht ein Mittel zur Rettung aus der Not, eine wunderbare Erfüllung bestimmter Wünsche, sondern eine „Schule zur Bewältigung des Lebens“.

Ich bin immer noch nicht damit fertig, die Fülle der Einsichten und Anregungen aus diesem Buch für mich auszuschöpfen. Es bietet hilfreiche Anstöße für ermüdete Beter und Beterinnen, für einseitig orientierte Gebetsgruppen und theologische Arbeitsgemeinschaften.

Helmuth Reske, Celle

Hans Klein: Das Lukasevangelium (Meyers kritisch-exegetischer Kommentar über das Neue Testament = KEK Band 1/3 – 10. Auflage). Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2006, 89 Euro

Dieser monumentale Band ist ein Glücksfall und ein Markstein zugleich. Nach der letzten Bearbeitung des Lukasevangeliums in der angesehenen Reihe des Kritisch-Exegetischen Kommentars hat die Neubearbeitung mehr als 100 Jahre auf sich warten lassen. „Ende der fünfziger Jahre war das Erscheinen einer Neubearbeitung durch Joachim Jeremias in nächster Zukunft angekündigt worden. Ich habe in den Anfangsemestern meines Studiums darauf gewartet, ohne ahnen zu können, dass ich das Buch selber schreiben werde“, bemerkt der Autor im Vorwort.

Entschuldigend führt er aus, dass er als Bewohner eines lange Jahre totalitären Staats wohl andere Akzente setzt als seine Kollegen andernorts. Über Werden und Wirken des Autors sind wir durch seinen autobiografischen Essay in Eve-Marie Beckers Sammelband „Neutestamentliche

Wissenschaft“ (Tübingen und Basel 2003, 325-336) gut informiert, stoßen dort auch auf das Interesse an biblischer Theologie und einem Denken, das der Minderheitensituation der Christen nahe steht und dadurch wieder auch für den „Westen“ interessant wird. Die beste Empfehlung für diesen Kommentar sind diese Passagen, in denen durchschlägt, dass die Beziehung zu Christus und der Gemeinde die tragfähige Grundlage des Christseins ist.

Der Aufbau ist übersichtlich (und vom Verlag glänzend dargestellt, man liest dies Buch gern): Übersetzung, Literatur, Analyse (meist mit Forschungsdiskussion) und versweise Auslegung. Auffallend ist, dass die Einzelauslegung nur sehr behutsam mit griechischen Ausdrücken belastet ist; selbst interessierte Gemeindeglieder dürften damit zurechtkommen. Philologische Einzelheiten finden sich in den Anmerkungen. Die Sätze sind kurz und klar, fast nur Hauptsätze.

38 Exkurse finden sich zwischen den Auslegungen verstreut. Varianten zur Textüberlieferung sind darunter, Wortuntersuchungen, aber auch viele Beobachtungen zu lukanischen Besonderheiten – diese sind informativ (zum Beispiel „Frauen bei Lukas“, „Erfüllung der Schrift“, „Gebet“) und nicht nur lukas-spezifisch (zum Beispiel „Tod und Scheintod“, „Umgang mit Gütern“, „Ausatz“). Der Kommentar hält sich von Klischees fern (Lukas wird natürlich als Theologe der Armut gewürdigt, aber nicht überall) und entdeckt bei Lukas viel zur urchristlichen Mission, wobei stets das Alte Testament im Blick ist, ebenso die Apostelgeschichte.

Ein paar Beispiele: Zu Lukas 8,27 führt Klein zur nahen Zukunft der Gottesherrschaft aus (342f), dass diese bereits in der Gemeinde erfahrbar ist, auch wenn die vollkommene Gottesherrschaft noch aussteht. Den eschatologischen Gedanken verwirft er, im Gegenzug zu beispielsweise Schürmann und Bovon, nicht. Oder: Im Kontext der Verklärung Jesu (Lukas 9,28-36) äußert Klein auch Gedanken zur Verwandlung, die kein vergleichbarer Kommentar bietet (348): „Die Feststellung, dass die Jünger darüber schwiegen, hinterlässt eine offene Frage. Soll man über vergleichbare Verwandlungserlebnisse (2. Kor 3,18) auch nicht oder nur zu Christen sprechen? Paulus hat mit seinem Erlebnis 2. Kor 12,1-9 auch gewisse Schwierigkeiten. Und bis auf den heutigen Tag werden solche Dinge zwar angesprochen, aber

nicht breitgetreten. Wer dafür ein Sensorium hat, spürt, was hinter den Worten liegt.“

Oder: Sehr viel innere Beteiligung spürt man bei allen Petruszenen, wo die (künftigen) herausgehobenen Nachfolgerinnen und Nachfolgerschemenhaft sichtbar werden (zum Beispiel 676: Petrus als ein Gefährdeter, der seine Gefährdung nicht erkennt). Klein sieht natürlich auch die Problematik der Darstellungsweise des Lukas (verlorener jüdischer Krieg, Entlastung der Großmacht am Prozess Jesu) und fragt (702 Anmerkung 64): „Darf man kommentieren: Überlebensstrategie hat immer etwas sehr Problematisches an sich?“

Ein interessanter, ja mutiger Kommentar, der seinen stolzen Preis wert ist.

Siegfried Meier, Wetzlar

Tobias v. Boehn: Werkwinkel. Mit biblischen Texten Räume gestalten. Ein Glaubensangebot besonderer Art. Spiralheftung, Din A4, 82 Seiten, inklusive CD, 12 Euro + Versandkosten; zu beziehen beim Amt für Gemeindeentwicklung und missionarische Dienste, Missionsstraße 9a, 42285 Wuppertal

Zunächst überrascht die Idee, mit Menschen über biblische Texte durch eine Rauminstallation ins Gespräch zu kommen. Aber auf den zweiten Blick leuchtet die Idee dieses Glaubensangebots ein: Es liegt im Trend der Zeit. Es spricht Menschen ganzheitlich an und eröffnet neue Dimensionen einer Begegnung mit einem biblischen Text.

Der Grundgedanke ist simpel: In mehreren Teams werden an einem Tag biblische Texte erarbeitet und deren Aussagen in den Räumen so umgesetzt, dass für die Besuchenden der anderen Teams der Bibeltext mit allen Sinnen erfahrbar wird. Am Ende des Projekts besuchen die Teams in einer meditativen Atmosphäre gegenseitig ihre Räume und erleben die biblischen Texte. Ein schönes Nebenprodukt ist, dass diese Räume anschließend auch für Besuchende, die nicht an dem Projekt teilgenommen haben, geöffnet werden können.

Werkwinkel, so der Autor, ist ein Projekt für Jugendliche und Erwachsene. Es lädt zu gruppen- und generationsübergreifenden Gesprächen ein und kann im Bereich Schule und Gemeinde eingesetzt werden.

Das Glaubensangebot gehört in den Bereich der Erlebnispädagogik. Es ist nicht zu viel versprochen, dass gerade auch die, denen das Reden über sich, den Glauben und einen biblischen Text schwer fällt, hier eine Form finden, Schritte in diese Richtung zu wagen.

Das Arbeitsbuch leitet auf diesem Weg an. Gearbeitet wird mit dem, was da ist. Weder besonderes Material noch besondere Begabungen scheinen vorausgesetzt zu werden. Auch die, die das Projekt leiten, brauchen keine besonders kreative Ader. Dafür sorgen die ausführlichen Umsetzungshinweise.

Der Autor hat das Projekt so konzipiert, dass es an jedem Ort durchgeführt werden kann. Es ist übersichtlich aufgebaut, leicht verständlich und aufgrund der ausführlichen Beschreibung der einzelnen Arbeitsschritte gut umsetzbar. Man spürt dem Buch ab, dass ihm eine mehrjährige Praxiserfahrung zugrunde liegt. Es versteht sich als Anleitung zur Durchführung. Es können aber auch einzelne Bausteine als Bereicherung für eigene Projekte genutzt werden. Das Arbeitsbuch „Werkwinkel“

● *erschließt das Projekt anhand von sieben Schritten und zeigt die Chancen auf, die sich aus der Durchführung des Projekts für die Gemeinde ergeben;*

● *liefert Ideen für die Bearbeitung und Umsetzung (unter anderem Erarbeitungsschritte, Ideenbörse kreativer Gestaltungsumsetzungen, zum Teil mit Zeichnungen);*

● *bietet einen vollständigen Praxisentwurf zu Psalm 139 (Checklisten, Sicherheitshinweise, Zeitplan, Bibeltextvorlagen, Kurzauslegung, rund vierzig Gestaltungsideen auf CD);*

● *stellt alle notwendigen Kopiervorlagen im DIN A4 Format auf CD bereit (Infos für TeammoderatorInnen, Einführungsmappe, Handzettel).*

Ziel des Projekts ist es, mit sich selber, mit anderen, mit biblischen Texten und mit Gott selbst ins Gespräch zu kommen. Erkanntes und Erlebtes soll so begriffen werden, dass es nachhaltig in Erinnerung bleibt.

Werden die Werkwinkel nach außen geöffnet, ist die Einladung zu dem Besuch dieser Räume eine unaufdringliche missionarische Möglichkeit.

Ziel des Werkwinkelbuchs ist es, den Durchführenden die Arbeit zu erleichtern. Durch eine Fülle von Ideen und Hinweisen soll gewährleistet werden, dass dies Projekt mit kurzer Vorbereitungsphase durchgeführt werden kann. Es wendet sich an Haupt- und Ehrenamtliche aus dem kirchlichen und schulischen Bereich.

Hans-Hermann Pompe und Hermann Kotthaus

Vorschau auf Heft 4/2006:

Alltäglich glauben

| | |
|--------------------------------|---|
| <i>Axel Noack:</i> | Wort zum Theologenkongress |
| <i>Ingo Baldermann:</i> | Dem Glauben Sprache geben |
| <i>Irmgard Weth:</i> | Gott im Lebenslauf |
| <i>Peter Zimmerling:</i> | Glaube und Lebensgestaltung bei Dietrich Bonhoeffer |
| <i>Renate Kersten:</i> | Brot und Wein als Lebenszeichen |
| <i>Andreas Malessa:</i> | Einen Airbag für die Seele |
| <i>Birgit Neumann:</i> | Praxis pietatis im Alltag |
| <i>Kerstin Offermann:</i> | Der Emmaus-Kurs in der Gemeindepraxis |
| <i>Paul Rapp:</i> | Die Kanzel und die letzte Bank |
| <i>Karin Vorländer:</i> | Umfrage: Wie kommt Glaube im Alltag vor? |
| <i>Christine Lungfiel:</i> | Späteinsteiger in den Glauben |
| <i>Karin Ulrich-Eschemann:</i> | Studienbrief D 23: Familie im Wandel? Eine christlich-theologische Perspektive |